Die schweizerische Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1908

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **1 (1909)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die schweizerische Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1908.

Wer einen tiefern Einblick in das Getriebe der Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen wünscht und deren Gang mit einiger Sachkenntnis beurteilen will, muss sich bestreben, nicht allein Ursachen und Ziele der Arbeiterbewegung und deren Geschichte kennen zu lernen, sondern ausser der Beobachtung der politischen Vorgänge gilt es auch noch die gegebenen wirtschaftlichen Verhältnisse, einzeln wie in ihrem Gesamtbild, möglichst gründlich zu kennen.

Das ist allerdings keine leichte Aufgabe, wir werden sie nur nach und nach stückweise lösen können und man darf es den Philosophen und Philanthropen und andern gutherzigen oder ungeduldigen Menschen im Ernste nicht übel nehmen, wenn sie es vorziehen, die alte Welt mit ihren Schäden und ihren langweiligen Einrichtungen gleich ganz zu begraben um einer total neuen Welt Platz zu machen.

Nun lehrt uns aber gerade die Geschichte der Arbeiterbewegung, dass es nicht so geht wie man «*will*», sondern nur so wie man «*kann*», vorausgesetzt, dass man dabei fortfährt zu wollen. Je klarer und richtiger wir die Umstände erfassen, die für die Bewegung massgebend sind, um so eher haben wir Aussicht, die verfügbaren Kräfte und Mittel so anzuwenden, wie sie für unsere Ziele am vorteilhaftesten verwendbar sind. Die gegebenen politischen Verhältnisse, die von einer Organisation erklommene Entwicklungsstufe, der Grad der technischen und geistigen Qualität der Arbeiterschaft, die Bedeutung der Unternehmerorganisationen mit denen man es gerade zu tun hat, das alles sind Faktoren, die im einzelnen Ausdehnung, Entwicklung und Erfolg der Gewerkschaftsbewegung mitbestimmen helfen. Alle miteinander sind jedoch ihrerseits wieder mehr oder weniger abhängig von der allgemeinen wirtschaftlichen Situation, worunter wir zunächst den Stand der Beziehungen zwischen vorhandenen Produktionsmitteln, Arbeitskräften, Produktenmasse und Konsumkraft oder besser Konsummöglichkeit des Volkes verstehen.

Es wird daher zum Verständnis unserer Arbeiterbewegung, besonders der Gewerkschaftsbewegung, viel beitragen, wenn wir dem Gesamtbild der wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes einige Aufmerksamkeit schenken, bevor wir uns mit den einzelnen Tatsachen, den Organisationsgruppen und den verschiedenen Faktoren, die für deren Bewegungen als massgebend im Vordergrund stehen, befassen.

Allgemeines über die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz.

Zunächst sei daran erinnert, dass die Fruchtbarkeit des Landes, in dem wir leben, eine verhältnismässig geringe ist. Von den 41,400 km², Bodenfläche sind kaum $^2/_3$, d. h. etwa 30,900 km² anbaufähiger Boden, wovon wieder über $^1/_4$ sich meist nur für Waldkultur eignen soll. Der grösste Teil des Schweizerbodens lässt sich nur durch mühsame Arbeit seine meist magern Erträgnisse abringen, dazu kommen vielfach ungünstige klimatische Witterungsverhältnisse, die den Ertrag der Landarbeit sehr gefährden.

Trotzdem namentlich durch Staatshilfe grosse Anstrengungen gemacht werden, neuen urbaren Boden zu gewinnen oder das Terrain durch zweckmässigern Anbau ertragreicher zu gestalten und die Bauernschaft vor den Gefahren der Naturgewalten zu schützen, stehen die Erfolge dieser Bestrebungen in keinem Verhältnis mit der Vermehrung der Bevölkerung.

Ausserdem ist auch die Beschaffenheit des Bodens häufig derart, dass sich die Maschine für den Ackerbau nur in sehr beschränktem Masse verwenden lässt, damit gerät die Bauernschaft dem Ausland, speziell den grossen fruchtbaren Agrarländern gegenüber in Nachteil. Um sich vor Not zu bewahren, sucht die ländliche Bevölkerung eifrig nach neuen bessern Erwerbsquellen, und sucht gleichzeitig durch Staatshilfe auf Kosten der übrigen Bevölkerung ihre Existenz zu schützen. Diese Umstände fördern zunächst eine Reihe wichtiger Erscheinungen zu Tage:

Aufgabe des Ackerbaus und Abströmung des Landvolkes nach den Industrieorten.

Nach den vom Schweizerischen Arbeitersekretariat hierüber gemachten Zusammenstellungen wäre die Bevölkerung von 40 schweizerischen Landbezirken von 1850 bis 1900 von 476,965 Personen auf 431,417 oder von 19,9 % der Gesamtbevölkerungsziffer, die sie im Jahre 1850 innehatte, auf 13 % bis 1900 gesunken, während gleichzeitig die Bevölkerung von 19 Schweizerstädten mit über 10,000 Einwohnern von 152,819 Personen im Jahre 1850 auf 742,205 Personen im Jahre 1900 stieg. Das heisst, die meist kinderreiche Landbevölkerung hat nicht nur den ganzen Geburtenüberschuss an die Industrieorte abgegeben, sondern noch nahezu 50,000 Personen dazu.

Diese Abwanderung der Landbevölkerung hat nun wieder ihre besonderen Konsequenzen, wie z. B. ein *starkes Angebot von Arbeitskräften* in allen Industriezweigen und *Förderung der ausgeprägtesten Arbeitsteilung* um die vielen sich bietenden ungelernten Arbeiter verwenden zu können. Währenddem die Wohnungen gesuchter werden und die Mietzinse enorm in die Höhe gehen, wird es den Gewerkschaften immer schwieriger, die Löhne und die Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Das sind aber nicht alle Nachteile, die für die Industriearbeiter und Bauhandwerker aus dieser Situation entstehen.

Eine weitere Folge des unerträglichen Landbaus ist die

Spezialisierung der Bodenkultur.

Um diese ertragreicher zu gestalten, wird die Viehzucht und Milchwirtschaft (Käserei, Butterfabrikation

usw.) einseitig gefördert, um Zuchtvieh und Produkte der Milchwirtschaft exportieren zu können; das mag zwar einzelnen Bauern Geld ins Haus bringen, aber es bewirkt eine Steigerung des ohnehin riesigen Quantums an Lebensmitteln, das die Schweiz vom Auslande beziehen muss.

Der Lebensmittelimport der Schweiz

wird nach den Angaben der Zollstatistik für die letzten vier Jahre folgendermassen geschätzt:

Jahr	Wert Millionen Fr.	Jahr	Wert Millionen Fr.
1905	411,3	1906	389,8
1907	372,8	1908 rund	340,0

Das bevorstehende Inkrafttreten des neuen Zolltarifes hat für das Jahr 1905 die unverhältnismässig starke Einfuhr bewirkt, die nachher durch die direkte Wirkung der neuen Zölle und des Lebensmittelpolizeigesetzes, sowie infolge der im letzten Quartal des Jahres 1907 einsetzenden Krise um volle 38 Millionen unter den Durchschnittswert sinkt.

Zu der Durchschnittsziffer 378 Millionen müssen wir etwa $^2/_3$ des Wertes der Einfuhr an Tieren (als Schlachtvieh) und $^1/_3$ des Wertes der importierten Getränke (als unentbehrlich zum Lebensunterhalt) rechnen, das gibt rund noch 52 Millionen oder einen Gesamtwert von 420 Millionen Fr., d. h. 120 Fr. pro Kopf der Bevölkerung, für die die Schweiz jährlich Lebensmittel einführen muss. Dieser Umstand führt zunächst dazu, dass wir in der Schweiz die Lebensmittel durch den Zwischenhandel und die Transportkosten verteuert, durch den Transport selber und durch Fälschungen qualitativ verschlechtert erhalten.

Dabei ist auch nicht zu vergessen, dass wir nur die Ergebnisse der zollstatistischen Schätzung kennen. In Wirklichkeit ist der Betrag, den die Schweizerbevölkerung für Lebensmittel ausgibt, die aus dem Ausland bezogen werden müssen, bedeutend höher.

Man schätzt z. B. den jährlichen Körnerertrag der Schweiz auf rund 3 Millionen q im Durchschnitt, wovon aber noch über die Hälfte als Futter fürs Vieh oder als Saat verwendet werden muss. Es bleiben somit kaum über 1,200,000 q, die als Nahrungsmittel verwendet werden können, während für die Bevölkerung der Schweiz über 10 Millionen q pro Jahr notwendig sind.

Auch müssen wir damit rechnen, dass in Zukunft das Missverhältnis zwischen Bodenertrag und Bevölkerungszuwachs noch grösser werden muss als bisher.

Nun beschenkt man sich heutzutage bekanntlich nicht, wir müssen dem Ausland für seine Lebensmittel Ersatz bieten.

Dieser Ersatz wird sichtbar in der

Exportation oder Ausfuhr.

Der Wert der Ausfuhr der Schweiz belief sich nach den Schätzungen unserer Zollstatistik in den Jahren

für:	1905	1906	1907	1908
		auf Millionen Franken		
Rohstoffe	108,3	131,6	—	—
Lebensmittel . . .	128,3	148,0	139,8	130,3
Fabrikate (Industrie- u. Kunstprodukte) . .	732,7	795,0	—	—

Wir sind leider nicht dazu gekommen, aus den umfangreichen Zoll- und Handelsstatistiken die Zahlen der Ausfuhr an Rohstoffen und Fabrikaten für die beiden letzten Jahre ausscheiden zu können, die oben gemachten Angaben genügen jedoch als Beweis, dass die Industrie den Löwenanteil des schweizerischen Exportes zu liefern hat, einen Anteil, der im Wert den der Rohstoffe und Lebensmittel um mehr als das dreifache überragt.

Ueber den Anteil der einzelnen Industrien am Export soll später noch gesprochen werden. Hier sei nur noch bemerkt, dass die Schweiz auch viel mehr Rohstoffe einführen muss, als sie auszuführen in der Lage ist, nämlich im Jahr 1904 für 469,8, 1905 für 478,8, 1906 für 589,8 Millionen Franken oder mehr als das vierfache des Ausfuhrwertes für die entsprechenden Jahre.

Dieser Situation verdanken wir zum guten Teil die *Entwicklung des Handels, des Fremdenverkehrs und der Industrie.* Der mühsame und meist undankbare Ackerbau in der Schweiz, die Kriegstüchtigkeit der alten Schweizer und die langen Kriege, die die Nachbarstaaten im Mittelalter ausfochten, bewirkten damals zunächst eine starke Auswanderung der Schweizer nach fremden Ländern. Der Umstand ferner, dass unser Land zwischen vier Ländern eingeklemmt ist, die nicht nur rein politisch, sondern nach Rasse und Sprache verschieden sind, brachte es mit sich, dass ein verhältnismässig grosser Teil des Schweizervolkes sich rasch mit fremden Sprachen und Sitten vertraut machte. In diesen Faktoren sind bereits günstige Vorbedingungen für die Entwicklung des Handels und noch später für die des Fremdenverkehrs und der Industrie enthalten.

Ist der Schweizerboden grösstenteils arm an Nährstoffen und Metallen, so verfügt das Land über einen seltenen Reichtum an Gesteinsmassen, Bergen, Hügeln, Tälern, Wasserläufen und Seen, welche sich an vielen Stellen mit Wald und Feld und Horizont zu wunderbaren Landschaften gruppieren und auch eine herrliche, reine Luft schaffen. Zudem kommt eine natürliche Anlage der Schweizer zum « Wirten », da sie seit Jahrhunderten die aus Deutschland nach Italien, aus Oesterreich nach Frankreich und vice-versa ziehenden Kaufleute, Kriegsleute und Wanderer zu beherbergen hatten. Endlich rief die Entwicklung der Industrie im Auslande den Gross- oder Fabrikstädten mit ihrem Gefolge von ungesunden Wohnungen, schlechter Luft und Krankheiten aller Art. Das reichte gerade aus, um am Anfang des vorigen Jahrhunderts einer rapiden Entwicklung des *Fremdenverkehrs* zu rufen, der durch eine Steigerung der Bedürfnisse an Lebensmitteln, Verkehrsmitteln, Industrieprodukten und eigenen Arbeitskräften

für die schweizerische Volkswirtschaft von grosser Bedeutung geworden ist, was folgende Angaben bestätigen. Während es im Jahre 1880 in der Schweiz 1002 Hotels mit über 58,000 Betten gab, gibt der Schweiz. Hotelverein für das Jahr 1905 bereits 1924 Hotels mit rund 125,000 Betten an. Das in der Hotelindustrie investierte Kapital wurde für das Jahr 1880 auf 319,5 Millionen und für 1905 auf 777,5 oder mehr als doppelt so hoch geschätzt wie 25 Jahre früher.

Hat der Fremdenverkehr für unser Land den Vorteil, Tausenden von Angestellten Verdienst zu bringen, Handel, Industrie und Gewerbe zu beleben, bessere Verkehrsverhältnisse zu erfordern und sogar den Grad der Schulbildung steigern zu helfen, so hat er für die Arbeiterklasse speziell auch grosse Nachteile.

Vorerst hat die Ansammlung der Fremden eine neue Steigerung der Lebensmittel- und Mietpreise zur Folge, das ist aber nicht das Schlimmste. Schlimmer als das ist die durch den Fremdenverkehr bedungene Erziehung eines guten Teiles des Volkes zur Knechtschaft.

Statt etwas Rechtes zu lernen, werden Tausende von jungen Schweizern zu Laufburschen, Stiefelwichsern, Bahnhofstrategen, Küchenjungen, Kasseroliers und dergleichen erzogen, während unsere Töchter sich den Launen der oft zweifelhaftesten Herren und Damen fügen und diesen noch die schönsten Komplimente machen müssen, um ein rechtes Trinkgeld zu bekommen.

Dabei gehen Biederkeit, Selbstbewusstsein, Freiheitsliebe und Menschenwürde zum Teufel; ehe wir uns versehen, haben die Fremden zu den schönsten Plätzen auch die besten Kräfte des Landes beschlagnahmt. Dazu kommt der Umstand, dass die Leute sich im Hotelfach schliesslich spezialisieren und im Winter den Fremden nach ins Ausland ziehen müssen. Ist es schon unendlich schwierig, die untern Hotelangestellten, die alle Ursache haben, mit der übrigen Arbeiterschaft gemeinsame Sache zu machen, zu einer Organisation auf wirtschaftlicher Grundlage zu vereinigen, so schwindet durch den steten Wechsel ihres Aufenthalts auch die Möglichkeit, deren politische Kraft zu sammeln und zu verwerten.

Demgegenüber übt der Fremdenverkehr auch einen für die Arbeiterbevölkerung direkt schädlichen Einfluss auf die Regierungen und die Gesetzgebung, ja auf die Rechtsauffassung überhaupt aus.

Man denke an die Gewaltmassregeln der Regierungen in Montreux, Genf, Davos bei den letzten Streikbewegungen; an die Verschlechterung des Arbeiterinnenschutzgesetzes im Kanton Bern, an die Ausweisung Wassiliefs und an das jüngst in Graubünden gefällte Urteil gegen den österreichischen adeligen Mörder Bartuneck.

Wir wollen nicht von den Polizeischikanen und Einschränkungen reden, die sich die einheimische Bevölkerung den «reichen» Fremden zuliebe gefallen lassen muss, dagegen soll gelegentlich über die grausame Härte gesprochen werden, mit der unsere Behörden gegen fremde «Arbeiter» vorgehen, wenn diese sich unruhig verhalten.

Alles zusammengefasst, bekommen wir das Resultat, dass die durch das Missverhältnis zwischen Bodenertrag und Bevölkerung notwendige Weiterentwicklung des Fremdenverkehrs die Abhängigkeit der Schweiz vom Auslande steigert, dass schon dieser Erwerbszweig allein die nationale Selbständigkeit unserer Landesbevölkerung in wirtschaftlicher, politischer, rechtlicher und sittlicher Beziehung ganz anders gefährdet als der grausigste Generalstreik, von dem die Herren im Bürgerverband träumen.

In der nächsten Nummer werden wir noch die Situation des Handwerks und der eigentlichen Industrie untersuchen, und dann erst wollen wir zur Berichterstattung über die Gewerkschaftsbewegung übergehen.

Kongresse.

Die Delegiertenversammlung des schweiz. Lithographenbundes, die über die Osterfeiertage in Basel abgehalten wurde, war, ausser den Gästen, von 23 Delegierten besucht, die 646 Mitglieder vertraten.

Eine ganze Anzahl von im Jahresbericht angeregten Fragen gab viel zu reden. Unter anderem wird auf die schon im Herbst 1907 begonnene und 1908 durchgeführte Lohnbewegung Bezug genommen, über welche gesagt wird, dass dieselbe einen zuverlässigen Massstab abgebe, der beweise, dass der Lithographenbund so gut wie jede andere Gewerkschaftsorganisation befähigt sei, einen ernsthaften Kampf mit Ehren zu bestehen. Die Lohnbewegung hat ohne Ausstand zu einer Vereinbarung zwischen der Prinzipalen- und der Gehilfenorganisation geführt, in welcher den Gehilfen nennenswerte Zugeständnisse gemacht wurden.

Die vom Lithographenbund angeregte Schaffung eines *Industrieverbandes* der graphischen Gewerbe wird als eine Fehlgeburt bezeichnet; hingegen wird einem *Uebereinkommen* zwischen dem Lithographenbund, dem Buchbinderverband, dem Verband der Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen, dem Typographenbund (der deutschen Schweiz) und dem Romanischen Typographenbund zugestimmt, nach welchem sich diese Verbände in Konfliktfällen mit den Prinzipalen gegenseitige Hilfe zu leisten haben. Da seitdem schon alle übrigen Verbände bis auf den Romanischen Typographenbund diesem Uebereinkommen zugestimmt haben und der letztere seine Zustimmung auf den Mitte Juni stattfindenden Kongress in sichere Aussicht stellt, so ist kein Zweifel vorhanden, dass das Uebereinkommen demnächst in Kraft treten werde, hoffen wir, als erster Schritt zur Anbahnung des in nicht allzuferner Zeit zur Reife gelangenden Industrieverbandes der graphischen Gewerbe in der Schweiz.

Als ein Massstab der im Verbande herrschenden Strömungen kann der trotz starker Opposition seitens der westschweizerischen Sektionen und des Zentralvorstandes mit einer Stimme Mehrheit gefasste Beschluss angesehen werden, der schweizerischen sozialdemokratischen Partei wieder eine Subvention von 200 Fr. zu gewähren.

Von den fünf vorliegenden Anträgen fanden nur zwei Annahme. Der eine ermächtigt den Zentralvorstand, bezüglich der nachteiligen Wirkungen, die sich durch die